

zösischer Gesandtschaftssekretär im Gefolge des Grafen d'Avaux, der 1635 zur Vermittlung der schwedisch-polnischen Friedensverhandlungen in Danzig weilte, schildert ihn in seinem bekannten Tagebuch als einen „sehr kenntnisreichen und liebenswürdigen Greis“. 1636 war er Besitzer von Ohra und des Hoeneyparks. Seine Tochter Konstantia (geb. 1605, gest. 1635 als Witwe des Ratsherrn Sigismund Kerschenstein) nennt Ogier „die schönste Dame der Stadt“ und „in allen Kunstfertigkeiten geübt, die Frauen zur Zierde gereichen“; sie war sehr musikalisch und verstand es, sich in deutscher, lateinischer, polnischer, italienischer, französischer und schwedischer Sprache zu unterhalten. Gottfried Z., der 1652 als Hauptvertreter der Reformierten auftrat, 1663 Schöffe wurde, 1687 Ratsherr († 1689), ist vermutlich Johannes III. Z.s Sohn. Quellen: Reinhold Curicke, *Der Stadt Danzig hist. Besch.*, S. 99, 113. — Ephraim Prätorius, *Athenae Gedanenses*, S. 17. — Gorthilf Löschin, *Die Bürgermeister, Rathsherren und Schöppen d. Danz. Freistaates* . . ., S. 25/26. — Mitt. d. Westpr. Gesch.ver. 30, S. 54; 33, S. 36. — Eduard Schnaase, *Gesch. d. evang. Kirche Danzigs*, Danzig 1863, S. 571 u. ö. — Zs. d. Westpr. Gesch.ver. 43, S. 226; 48, S. 104; 52, S. 211, 233. Ernst Bahr

Ziese, Carl Heinrich. *Moskau 1848. VII. 2. †Elbing 1917. XII. 15.

V.: Maschinenfabrikbesitzer Barthold Alexander Z., Moskau (1812–1858); M.: Henriette Burchardi. — Z. besuchte nach dem frühen Tode seines Vaters (Folgen eines Betriebsunfalls) und Rückkehr der Mutter in die schleswig-holsteinische Heimat die Privatschule Dr. Meyer in Kiel, arbeitete drei Jahre als Lehrling in der Maschinenfabrik von Schwebel & Howaldt in Kiel, trieb zugleich Sprach- (engl., französ.) und naturwissenschaftliche Studien und zeichnete in der Freizeit bei dem Landschaftsmaler Wolperding. Bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges arbeitete er in England bei John Elder & Co., Glasgow, und anschließend im Patentbüro von Hunt ebendort. Nach Erfüllung der Wehrpflicht als Einjähriger bei der 1. Werftdivision in Kiel und als Obermaschinen-Applikant auf Kanonenboot „Chamäleon“ bis über das Kriegsende hinaus bezog er 1871 die Gewerbeakademie in Berlin. Am 16. 7. 1873 trat er als Leiter des Schiffsmaschinenbaus bei der Schiffswerft und Maschinenfabrik von Ferdinand Schichau in Elbing ein, heiratete am 2. 3. 1876 Schichaus jüngere Tochter Elisabeth und wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters (1896) und Auszahlung der Miterben (1901 s. u.) alleiniger Inhaber der Schichaubetriebe in Elbing, Danzig und Pillau, die er durch einen neuen Betrieb, die in Riga erbaute Mühlenfabrik Werft (1912) erweiterte und bis zu seinem Tode im Kriegsjahr 1917 leitete. Neben dem Aufbau der Betriebe außerhalb Elbings und dem Ausbau des Stammwerks und der Lokomotivfabrik Trettenhof in Elbing selbst galt Z.s Hauptinteresse dem Schiffskörper geringen Gewichts und der Entwicklung der Kolbendampfmaschine. Vor dem Bau des ersten Torpedobootes für die russische Marine (1877) hatte er bei der Herstellung flachgehender Flußdampfer Erfahrungen im Leichtbau von Schiffskörpern gesammelt. Über 240 Torpedofahrzeuge sind daraufhin für die deutsche Marine und darüber hinaus über 160 Einheiten für fremde Kriegsmarinen (Türkei, China, Italien, Österreich, Brasilien, USA, Japan, Norwegen, Schweden, Argentinien, Dänemark) zu seinen Lebzeiten im Elbinger Betrieb gebaut worden. Die Entwicklung der Kolbendampfmaschine ist durch die Einführung der Compoundmaschine bei der russischen (1877) und deutschen (1878) Marine und (1881) im deutschen Lokomotivbau, durch den europäischen Erstbau einer Dreifach-Expansionsmaschine (1881) und durch die erste Vierfach-Expansionsmaschine für ein amerikanisches Torpedoboot (1890) gekennzeichnet. Im Danziger Betrieb entstanden in schneller Folge von 1896 bis 1917 Handels- und Kriegsschiffe, die häufig hinsichtlich Geschwindigkeit

und Größe Rekordleistungen darstellten, wie beispielsweise der Panzerkreuzer „Nowik“ (1900, 26 Knoten) für die russische Marine und die letzten Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer der Kaiserl. Deutschen Marine, „Baden“ (1915), „Lützow“ (1915) und „Graf Spee“, dessen Stapellauf (1917) Z. noch erlebte. Unter den zwölf großen Fahrgastschiffen für den Norddeutschen Lloyd erhielt die „Kaiser Friedrich“ (Stapellauf 1897) insofern werftgeschichtliche Bedeutung, als Z. dieses Schiff, ein Objekt von vielen Millionen Goldmark, unter Rückvergütung der Anzahlungen an den Besteller zurücknahm, als dieser eine Z. zu hoch erscheinende Konventionalstrafe wegen Unterschreitung der vertraglichen Geschwindigkeit forderte. Z. nahm die Gelegenheit wahr, sich von dem Einfluß der Einspruch erhebenden an den Schichau-Unternehmen beteiligten Familienmitglieder im Jahre 1901 durch Abfindungen zu befreien und sich zum alleinigen Inhaber der durch ihn zu Weltruf gelangten Firma zu machen. Während seines Wirkens stieg die Belegschaftszahl von 600 auf 16 000. Das Werftareal wurde in der gleichen Zeit von 5 auf 130 Hektar vergrößert. Z. wurden folgende Ehrungen zuteil: Ehrendoktor der Technischen Hochschule Berlin, Grashof-Denkünze des Vereins Deutscher Ingenieure, zahlreiche Ehrenämter.

Quellen: Stammbaum und Geschichte der Familie Ziese (Altona 1913). — Nekrolog im Jb. der Schiffbautechn. Gesellschaft 1919. — Jubiläumsbücher anläßl. d. 75- und 100jährigen Bestehens der Schichauwerke. — Festschrift: Die Schichauwerft in Elbing, Danzig und Pillau 1837–1932.

Eberhard Westphal

Ziesemer, Walther. *Löbau, Westpr. 1882. VI. 7. †Marburg/Lahn 1951. IX. 14.

V.: Johannes Z., Seminaroberlehrer; M.: Agnes Zschoche. Als der Vater im Jahre 1895 an das Seminar in Marienburg berufen wurde, kam Z. auf das dortige Gymnasium und damit in den Bannkreis der Marienburg. Steinbrecht (s. d.), der den Wiederaufbau der Burg leitete, zog bereits den Schüler zum Studium der archivalischen Quellen des Deutsch-Ordensarchivs, besonders der großen Inventarbücher, heran. Nach seinem Abitur (1900) studierte Z. Germanistik in Leipzig (bei Eduard Sievers) und in Berlin (bei Gustav Roethe). 1907 promovierte er zum Dr. phil. mit einer Arbeit über den Deutschordens-Chronisten Nikolaus von Jeroschin. Nach seinem Staatsexamen ging er nach Danzig in den höheren Schuldienst. Auf Veranlassung des Königsberger Germanisten Rudolf Meißner siedelte er nach Königsberg über und habilitierte sich 1910 an der dortigen Universität für das Fach „Deutsche Philologie“. Daneben war er auch dort noch zunächst im höheren Schuldienst tätig. 1911 beauftragte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften, ein „Preussisches Wörterbuch“ zu schaffen, das den Wortschatz der ost- und westpreussischen Mundarten nach modernen wissenschaftlichen Grundsätzen sammeln und darstellen sollte. An der Universität Königsberg wurde er 1918 ao. Professor und 1922 Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur. Das Schwergewicht seiner Lehr- und Forschungstätigkeit lag bei der Sprache und Kultur des deutschen Nordostens. Er gründete 1925 das Institut für Heimatforschung (später umbenannt in Institut für Volkskunde und Heimatforschung), das er zum Mittelpunkt der landeskundlichen Forschung in Ost- und Westpreußen machte. Es umfaßte eine reichhaltige Spezialbibliothek, eine volkskundliche Schausammlung für Lehrzwecke, Sammlungen von Volksliedern, Sagen und Märchen, eine Flurnamenstelle, die Landesstelle des Deutschen Volkskundeatlas und die Geschäftsstelle des Preussischen Wörterbuchs. Nach der Vertreibung 1945 wandte Z. sich nach Marburg, wo ihm die Universität die Möglichkeit zur Fortführung seiner Lehrtätigkeit gab und ihm 1949 eine Honorarprofessur übertrug. Nach der Herausgabe der Werke Fouqués (1909), wandte sich Z.

der Ausgabe der großen Hauser'schen Marienburger Konv. Ämterbuch des Deutschen Ordens: „Die Literatur und gemeinsam mit dem Deutschen Orden des Ordens veröff. stelgeschichte des 14. Prophetenübersetzung Dach, dessen Werke bis 1938). Gemeins. die Ausgabe der Wörterbuch. Sein Ha. Wörterbuch“, für d. mit einem großen K. Bevölkerungsschicht das Material zusam. titel „Sprache und ostens“ zur Darst. Druck. Bei Kriegse. zum Stichwort „Fi. samte Wörterbuch. zetteln) ist trotz A. burg in den letzten K. restlos vernichtet w. Quellen: Jb. d. Kenntnis.

Zimmermann.

Name eines von 16. 18. Jahrhundert auch nitengeschlechts. Na. Name in der Kirche Danzig-Stadtgebiet. Timmermann. Ob. mit der niederländ. merman gegeben is. erschein zweifelhaft auf hin, daß bereit Mennoniten von 16. Zierikzee mitunterz. merman „besteht. Täufer diesen in Namen im 16. Jahr. ten.“ Die Zimmermannen-Geschle. Mennoniten längst vielen ländlichen M. Gustav E. Reimer zeichnis von 1776 v. Familien Zimmerma. 1936 bis 1939 für W. nitische Familien Zi. und Ira D. Landes den niederländischen Mennonitenfamilie der heute noch Zv. blühen, vor allem Zimmermann breite Königsberg (Pr.) au. 19. Jahrhunderts na. im Laufe des 19. J. derungen nach Tilsi. Frankfurt an der O. gingen drei Brüder. Rußland, und nach Zimmermann mit ih. Staaten (Nebraska). Zimmermann-Famil. sind aber diese ausl. unter den Mennonit. und Brasilien komm.

der Ausgabe der großen Ordensbücher zu: „Das Zinsbuch des Hauses Marienburg“ (1910), „Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomture“ (1911), „Das Marienburger Konventsbuch“ (1913) und das „Große Ämterbuch des Deutschen Ordens“ (1921). Weitere Arbeiten kreisten um die Kultur des Deutschen Ordens: „Die Literatur des Deutschen Ordens“ (1928) und gemeinsam mit Karl Helm „Literaturgeschichte des Deutschen Ordens“ (1950). Aus dem Schrifttum des Ordens veröffentlichte er „Eine Ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts“ (1927) und „Die Prophetenübersetzung des Claus Cranc“ (1930). Weitere Untersuchungen widmete er dem Kreis um Simon Dach, dessen Werke er auch herausgab (4 Bände, 1936 bis 1938). Gemeinsam mit Josef Naddler bearbeitete er die Ausgabe der Werke Hamanns, wobei er die Briefe herausgab. Sein Hauptwerk aber war das „Preußische Wörterbuch“, für das er fast zweieinhalb Jahrzehnte mit einem großen Kreis von Gewährleuten aus allen Bevölkerungsschichten, vor allem aber von Lehrern, das Material zusammentrug. Es sollte nach dem Untertitel „Sprache und Volkstum des deutschen Nordostens“ zur Darstellung bringen. 1935 begann der Druck. Bei Kriegsende waren eineinhalb Bände (bis zum Stichwort „Fingernagel“) ausgedruckt. Das gesamte Wörterbucharchiv (mit rund 1 Million Wortzetteln) ist trotz Auslagerung in die Mark Brandenburg in den letzten Kriegstagen durch Artilleriebeschuss restlos vernichtet worden.

Quellen: Jb. d. Alb.-Univ. II, S. 29 ff. — Eigene Kenntnis.

Erhard Riemann

Zimmermann.

Name eines von 1650 bis 1945 in Danzig, seit dem 18. Jahrhundert auch in Königsberg ansässigen Mennonitengeschlechts. Nach Gustav E. Reimer kommt der Name in den Kirchenbüchern der Mennonitengemeinde Danzig-Stadtgebiet seit 1668 vor, auch in der Form Timmermann. Ob damit auch eine Verwandtschaft mit der niederländischen taufgesinnten Familie Timmerman gegeben ist, wie N. van der Zijpp meint, erscheint zweifelhaft. Werner Zimmermann weist darauf hin, daß bereits das Dordrechter Bekenntnis der Mennoniten von 1632 von einem „Zimmermann“ aus Zierikzee mitunterzeichnet wurde. Nach Werner Zimmermann „besteht die Möglichkeit, daß Schweizer Täufer diesen in der Schweiz besonders häufigen Namen im 16. Jahrhundert nach Holland mitbrachten.“ Die Zimmermann waren ein ausgeprägtes Stadtmennoniten-Geschlecht. Sein Name hat unter den Mennoniten längst nicht die Verbreitung wie die der vielen ländlichen Mennonitengeschlechter. In dem von Gustav E. Reimer herausgegebenen Mennonitenverzeichnis von 1776 werden für Westpreußen nur sechs Familien Zimmermann genannt. Franz Crous gibt für 1936 bis 1939 für Westpreußen im ganzen 16 mennonitische Familien Zimmermann an. Harold S. Bender und Ira D. Landes weisen darauf hin, daß es außer den niederländischen Timmerman auch eine Schweizer Mennonitenfamilie Zimmermann gegeben hat, von der heute noch Zweige in den Vereinigten Staaten blühen, vor allem in Pennsylvania. Die Danziger Zimmermann breiteten sich im 18. Jahrhundert nach Königsberg (Pr.) aus und von dort im Anfang des 19. Jahrhunderts nach Wien. Von Danzig aus kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts zu weiteren Abwanderungen nach Tilsit, Hamburg, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder und München. Im Jahre 1837 gingen drei Brüder Zimmermann aus Elbing nach Rußland, und nach 1869 wanderten zwei Brüder Zimmermann mit ihren Familien nach den Vereinigten Staaten (Nebraska) aus, denen 1876 noch eine andere Zimmermann-Familie folgte. Allem Anschein nach sind aber diese ausländischen Zweige erloschen, denn unter den Mennoniten in Kanada, Paraguay, Mexiko und Brasilien kommt der Name Zimmermann nicht

vor. Durch öftere „Außenheiraten“ im 19. Jahrhundert verloren mehrere Zimmermann-Zweige ihre Zugehörigkeit zum Mennonitentum und wurden ev.-luth. oder in Wien und Bayern katholisch. Ihrem Erwerb nach waren die Zimmerman wie so viele Danziger Stadtmennoniten ursprünglich Kleinhändler, Kaufleute und Branntweinbrenner oder -schänker. Erst nachdem die rechtlichen Beschränkungen für die Mennoniten in Danzig im Jahre 1800 gefallen waren, dringen die Zimmermann auch in andere Berufe ein. Auffällig ist die unter ihnen verbreitete künstlerische und technische Begabung. Um das Gemeindeleben der Mennoniten machten sich mehrere Zimmermann verdient; weitere zeichneten sich durch ihr künstlerisches Talent und ihre Leistungen auf technischem Gebiet aus (vgl. die folgenden Artikel). Im 19. Jahrhundert nahmen mehrere Zimmermann auch lebhaften Anteil am kommunalen Leben ihrer Vaterstädte Danzig und Königsberg (Pr.) und waren dort als Stadtverordnete, Stadträte und Stadtverordnetenvorsteher tätig. Als Genealoge und Durchforscher seiner Familie machte sich im 20. Jahrhundert einen Namen Dr. med. Werner Zimmermann (s. d., 1890–1964).

Quellen und Literatur: Gustav E. Reimer, Die Familiennamen der westpreussischen Mennoniten, in: Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, Nr. 3, Weierhof (Pfalz) 1940, S. 121. — N. van der Zijpp, Artikel „Timmerman“, in: Mennonite Encyclopedia, vol. IV, Scottdale 1959, S. 724. — Werner Zimmermann, Stammfolge Zimmermann aus Danzig, in: Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 132 (2. Westpreussischer Bd.), Limburg/Lahn, Starke 1963, S. 413. — Gustav E. Reimer, Ein Mennonitenverzeichnis aus dem Jahre 1776, in: Danziger familiengeschichtliche Beiträge, H. 7, Danzig 1943, S. 65. — Franz Crous, Mennoniten in Zahlen, in: Mennonitische Geschichtsblätter, 5. Jg., August 1940, S. 32, 42. — Harold S. Bender und Ira D. Landes, Artikel „Zimmermann“, in: Mennonite Encyclopedia, vol. IV, Scottdale 1959, S. 1029. — Werner Zimmermann, Die Sippe Zimmermann, in: Mitteilungen des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten-Familien Epp-Kauenhoven-Zimmermann, 3., 4. u. 6. Jg., Göttingen 1936–1938, 1940. — Werner Zimmermann, Biologische Familienforschung (Aus dem Leben der Familie Y), Limburg/Lahn, Starke 1965, S. 58–70, 82, 83. — Nahmenverzeichnis der sämtlichen remonstrantischen Professoren und Prediger wie auch derjenigen aller anderen mennonitischen Gemeinden in- und außerhalb der Batavischen Republik. Verbesserte Ausgabe vom Jahre 1805, Danzig, in: Menn. Gesch. bl., 8. Jg., NF, Nr. 3, Mai 1951, S. 51.

Kurt Kauenhoven

Zimmermann, Artur. *Marggrabowa (Treuburg) 1864. X. 5. †Berlin-Lichterfelde 1940. VI. 6.

V.: Otto H. G. Z.; M.: Anna Sienhuber (Sinnhuber). — Der Vater war Hotel- und Gutsbesitzer; die Mutter stammte von 1732 nach Ostpreußen eingewanderten Salzburger ab. Z. besuchte das Gymnasium in Lyck bis zur Reifeprüfung 1884, studierte dann in Königsberg, vorübergehend in Leipzig, die Rechte und trat nach dem Staatsexamen am 26. 7. 1887 in die preussische Justizverwaltung ein als Referendar in Friedland und Königsberg, hier seit März 1893 als Gerichtsassessor. Im Oktober 1893 wurde er zum Auswärtigen Amt zunächst beurlaubt. Er ging 1896 als Vizekonsul nach Schanghai, 1899 als Konsul nach Kanton, 1900 nach Tientsin. Er zeichnete sich hier durch tapferes Verhalten während des Boxer-Aufstandes aus. Nach der Rückkehr aus Ostasien und einem längeren Urlaub folgte 1902 die Berufung in das Auswärtige Amt, zunächst als Legationsrat in der Handelspolitischen Abteilung, im November 1903 als Geheimer Legationsrat und Vortragender Rat in der Rechtsabteilung,